M 12.50.
ON
beziehen.
ing.
e Holländer
eringe
pfiehlt
demaker.
erk-
leister
Erfahrung zur Stütze
von
llspinnerei
gesucht.
gnis-Abschriften und
n unter A. 100 an
ses Blattes.
ein zuverlässiger
utscher
ot) gesucht.
Langenhoff.
samen jungen Mann
chrift wird pr. bald
Kontor einer hiesigen
oder sonstigem kauf-
au als
rling
in der Exped. d. Bl.
sere, trockene
ohnung
dt ganz oder geteilt
Expedition d. Bl.
n Th. Geuting in
rwohnungen
nd zu vermieten.
r. bei Karl von Lier,
luguft von 2 allein-
eine
nung
n gesucht.
Exped. d. Bl.
sches
rkraut
haben bei
demaker.
immel
gemachten Früchten
ndert durch
otker's
à 10 Pfg.
10 Pfd. Früchte.
on den Firmen, welche
ker's Backpulver.
tige Lieferanten in
schuhen
gesucht.
Preisangabe unter H.
e Geschäftsstelle dieser
Dachziegel
.
sstr. 94[10] (Ostertor).
Handwagen
rwagen 2c.),
möglichst schmal, zu
t.
in der Exped. d. Bl.
lhündin,
angh. Brauntiger, wird
t.
. die Exped. d. Bl.

Bocholter Volksblatt

Amtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Erscheint wöchentlich 7 mal. Der Samstags-Nummer werden das vierseitige „Sonntägliche Unterhaltungsblatt" und das achtseitige illustrierte Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen" gratis beigelegt. Preis vierteljährlich durch den Zeitungsboten ins Haus gebracht oder von der Expedition abgeholt 1,25 Mark, von der Post abgeholt 1,25 Mark, durch den Postboten ins Haus gebracht 1,67 Mark.

Organ der Zentrumspartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Redakteur Bernhard Jehracke in Bocholt.

Fernsprech-Anschluß Nr. 92.

Anzeigen kosten die Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg. Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben gewähren wir entsprechenden Rabatt. Anzeigen-Annahme jedesmal bis nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe der betr. Nummer. Größere Anzeigen wolle man uns jedoch möglichst vormittags übermitteln. — Reklamen kosten pro Petitzeile 30 Pfg.

Nr. 194. Druck und Verlag von J. & A. Temming in Bocholt. **Donnerstag, 21. Juli 1904.** Für den Reklamen- und Anzeigenteil verantwortlich A. Temming in Bocholt. **33. Jahrgang**

Die politische Bedeutung der Volksbildung.

I.

In einer in Bonn abgehaltenen öffentlichen Versammlung zur Veranstaltung von Hochschulkursen hielt der Universitätskurator Dr. von Rottenburg einen Vortrag über die politische Bedeutung der Volksbildung. Er führte nach der Köln. Ztg. über dieses Thema folgendes aus:

Vor einigen Wochen haben sich in dieser Stadt eine Anzahl von Professoren und mehrere dem praktischen Leben angehörige Männer zusammengetan, um sogenante Hochschulkurse einzurichten, d. h. Vorlesungen zu veranstalten, die dazu dienen sollen, die Errungenschaften der Wissenschaft, soweit ihnen ein allgemeines Interesse inne wohnt, allen Kreisen der Bevölkerung zugänglich zu machen. Mir ist die Aufgabe geworden, das Interesse der Bürgerschaft für das neue Unternehmen zu erbitten, und zu diesem Zwecke scheint es mir ratsam, Ihnen den Nachweis zu erbringen, daß dasselbe durchführbar und möglich ist. Man sollte meinen, daß eine auf die Verbreitung von Bildung abzielende Veranstaltung schon durch die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, in genügender Weise legitimiert sei, zumal in einem Lande, wie in Deutschland, wo ein jeder Bürger zur Teilnahme an dem öffentlichen Leben berufen ist. Wenn es in der Politik irgend einen unanfechtbaren Satz gibt, so ist es der, daß in jedem Staate das Unterrichtswesen in einem engen Verhältnis zu den Prinzipien stehen muß, nach denen der Staat regiert wird, und daher darf wohl ohne Beweisführung behauptet werden, daß Bildung aller Klassen der Bevölkerung als ein Korrelat des allgemeinen Wahlrechts anzusehen ist; sie ist im Interesse des Gemeinwesens geboten. Außer Zweifel steht es ferner, daß nur der Gebildete in der Möglichkeit ist, sich mit dem erworbenen Besitz wirkliche Genüsse zu verschaffen, und endlich wird niemand in Abrede stellen können, daß die Einschätzung eines jeden Standes in der öffentlichen Meinung nicht zum geringsten bedingt wird durch das geistige Niveau, auf dem seine Angehörigen stehen. Trotzdem rechnen wir nicht darauf, daß diese Hochschulkurse eine ungeteilte Anerkennung und allseitige Unterstützung finden werden.

Nicht selten begegnet man der Auffassung, daß es völlig zwecklos sei, den arbeitenden Klassen eine Darbietung zu machen, wie wir sie beabsichtigen; dieselben brächten der ihnen zugedachten Belehrung kein Interesse entgegen und würden also den Hochschulkursen fernbleiben. Die einen begründen diese Prognose mit der Behauptung, der Arbeiter nehme an geistigen Dingen keinen Anteil; andere drücken sich noch geringschätziger aus und erklären, der Arbeiter benutze seine freie Zeit sehr viel lieber, um ins Wirtshaus zu gehen als in einen Hochschulkurs. Zweifellos trifft das auf sehr viele Arbeiter zu. Allein daraufhin in genereller Weise die intellektuelle oder moralische Fähigkeit des Arbeiterstandes herabsetzen heißt auf das Niveau der heutigen sozialdemokratischen Argumentationen heruntersteigen. Jedenfalls ist ein solches Urteil aktenwidrig. Die Volkshochschul-Bewegung in Deutschland ist jungen Datums; sie reicht nur bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Es bestehen indes nach einer Zusammenstellung von Dr. Witkop schon heute Volkshochschulkurse in 20 Plätzen, es liegen also genügende Erfahrungen vor, um sich ein Urteil darüber zu bilden, welche Stellung die Arbeiter solchen Veranstaltungen gegenüber einnehmen. Ich erlaube mir, Ihnen einige Zahlen vorzuführen: In München gab es: 1897 10 Kurse mit 1440 Hörern, darunter 29,7 Proz. Arbeiter und Handwerker. 1897/98 16 Kurse mit 1870 Hörern, darunter 12 25 Proz. Arbeiter und Handwerker. 1899/1900 14 Kurse mit 3000 Hörern, darunter 31,31 Proz. Arbeiter und Handwerker. 1900/01 25 Kurse mit 3795 Hörern, darunter 1017 Arbeiter. 1902/03 21 Kurse mit 3338 Hörern, darunter 44 Proz. Arbeiter und Handwerker.

In Leipzig gab es 1897 12 Einzelvorträge mit 10546 Hörern, wovon 30 Prozent Arbeiter waren. Für die folgenden Jahre fehlt es an genauen Angaben. Im Jahre 1901/02 waren in den Kursen 1932 Zuhörer, darunter allerdings nur 361 Arbeiter. In Berlin gab es 1898/99 12 Kurse mit 3497 Zahörern. Nur von 84 1 Prozent ließ sich der Beruf ermitteln; von diesen 84 1 Prozent waren 50 9 Arbeiter oder unselbständige Handwerker. 1899/1900 gab es 16 Kurse mit 5464 Hörern. Betreffs 83 8 Prozent ist der Beruf festgestellt worden. Es ergab sich, daß 64,4 Prozent Arbeiter waren. 1901/02 gab es 20 Kurse mit über 6129 Hörern, darunter 54,5 Prozent Arbeiter, 1902/03 20 Kurse mit 6947 Hörern. Von den 80,4 Prozent, deren Beruf zu ermitteln war, gehörten 54,8 Prozent dem Arbeiterstande an. Endlich darf ich auf die erfreulichen Resultate Bezug nehmen, die fast überall die Volksbibliotheken zu verzeichnen haben. Die Arbeiterschaft hat denselben ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Gleich günstige Erfahrungen hat man in England und Frankreich gemacht.

Es geht mit der geistigen wie mit der leiblichen Speise; nur wenn sie mit Appetit genossen wird, verdaut man sie richtig. Zum Verdauen der geistigen Speise bedarf es aber noch eines weiteren, einer gewissen geistigen Begabung des Verständnisses, welches ermöglicht, den Bildungsstoff in sich aufzunehmen, und auch betreffs dieser Voraussetzung wird vielfach behauptet, daß sie beim Arbeiter nicht zutreffe. Dem Arbeiter irgend ein Gebiet der Wissenschaft in seiner ganzen Ausdehnung und Tiefe zugänglich zu machen, das liegt ohne Zweifel nicht in der Möglichkeit. Aber auch für jeden anderen Laien gilt dasselbe. Wählt man den richtigen Stoff und die richtige Behandlungsweise, so kann man dem Arbeiter ein weites Feld wissenschaftlicher Erkenntnis aufschließen. Nehmen Sie die National-Oekonomie. Ich möchte nicht so weit gehen wie ein bekannter französischer Staatsmann und behaupten, die ganze National-Oekonomie lasse sich lehren, ohne daß man aus dem Vorratsraum eines Krämers herauszugehen brauche. Allein ebensowenig trifft die Behauptung zu, daß die Nationalökonomie für den Arbeiter ein Buch mit sieben Siegeln sei, weil, wie man sich auszudrücken beliebt hat, ihre Lehrsätze sich weder aus Experimenten, wie der Physiker und Chemiker sie anstelle, noch aus Beobachtungen, wie der Astronom sie vornehme, herleiten ließen, sondern nur mit Hülfe von idealen Konstruktionen und rationellen Analysen, die ein tiefes Nachdenken erfordern, gewonnen werden können. Nehmen wir ein Beispiel. Man trifft bei Arbeitern häufig auf das Vorurteil, durch die Maschinen würden die Arbeitsgelegenheiten eingeschränkt. Noch auf dem Arbeiterkongreß von Lyon im Jahre 1878 ist dieser Auffassung ein energischer Ausdruck gegeben worden. Diejenigen, welche die Arbeiter darob mit scharfem Tadel verfolgen, sollten bedenken, daß ein Montesquieu sogar die Mühlen bekämpfte, weil sie die Interessen der Arbeiter schädigten, und insbesondere täten unsere Arbeitgeber gut daran, der Tatsache zu gedenken, daß ihre Voreltern ebenso urteilten wie heute der Arbeitnehmer. In meiner Vaterstadt haben die Zünfte den Erfinder einer Bandwebemaschine, August Müller, ermordet. Als im Anfang des 17. Jahrhunderts das Spinnrad in die Tuchweberei eingeführt wurde, verordneten die Krimmitschauer und die Werdauer Innungen, daß derjenige Meister, welcher Rabstuch mache, d. h. für sein Tuch am Spinnrad gesponnenes Garn verwende, sein Produkt in der Wolle und nicht im Garn färben dürfe. Da man gefärbte Wolle bei Kerzenlicht nicht verspinnen konnte, wurde so die Arbeit des Spinnrades eingeschränkt. In Lyon sind es die prud'hommes gewesen, die den Jacquart-Stuhl verbrannt haben, und als die Nähmaschine auftauchte, wurde sogar der französische Staatsrat mit Besorgnis erfüllt. Kurzum, man sei in seiner Kritik nicht zu scharf gegen den Arbeiter. Man versuche, seinen Irrtum aufzuklären, und das ist meines Erachtens keine schwere Aufgabe.

Deutsches Reich.

Bocholt, 21. Juli.

Todestag Leos XIII.

Am 20. Juli 1903, nachmittags um 4 Uhr, verschied Leo XIII. Wochenlang hatte die gesamte katholische Welt mit Spannung auf den Vatikan geschaut, wo der ehrwürdige Greis mit dem Tode rang. Als dann der Draht die Trauerbotschaft durch die Welt trug, war die Trauer allgemein. Wie man wenige Monate vorher überall in Festversammlungen das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Erhebung Leos auf den Stuhl des hl. Petrus feierte, so war jetzt die Trauer um den Hingang des großen Papstes allgemein. In Rom pilgerten trotz der großen Hitze täglich von morgens früh an zahllose Scharen nach St. Peter, um das Antlitz des bedeutenden Mannes nochmals zu sehen und um für seine Seelenruhe zu beten. In der ganzen katholischen Welt wurde in Liebe und Verehrung seiner gedacht. All das Große, was er der Kirche und der Welt geleistet hat, wurde in den Gedächtnisreden nochmals zusammengefaßt und gebührend hervorgehoben. Auch die nichtkatholischen Blätter würdigten mit verschwindend wenigen Ausnahmen die Bedeutung Leos; gerade der Tod des ehrwürdigen Mannes zeigte, in welch hoher Achtung er bei allen stand. Er war eben ein großer Mann, der Hochachtung und Verehrung der ganzen Welt abzwang. Unvergeßlich werden die 25 Jahre seines Pontifikates sein, die so viel Großes erschufen zum Heile der Kirche, zum Nutzen der Menschheit.

Im Besonderen haben die deutschen Katholiken allen Anlaß, des hl. Vaters Leo XIII. in Liebe und Verehrung und in unauslöschlicher Dankbarkeit zu gedenken. Nach seinem Tode gestand der Hamb. Corr. — um nur eine nichtkatholische Quelle anzuführen: „Die Kirche hat unter seiner Führung Sieg über Sieg erfochten; er hat den Frieden mit dem Deutschen Reich hergestellt, geschickter und erfolgreicher, als uns lieb sein kann, er hat dem Katholizismus in der Neuen Welt eine glänzende einflußreiche Zukunft gesichert und überall das moralische Ansehen des Papsttums gewaltig gehoben." Ein glänzenderes Zeugnis von gegnerischer Seite konnte dem Papste Leo XIII. kaum ausgestellt werden.

Prinz Prosper Arenberg,

der durch Gerichtsbeschluß wegen Geisteskrankheit aus dem Zuchthause entlassen worden ist, macht durch eine Duellforderung von sich reden. Der „Vorwärts" veröffentlicht folgende, aus Wien, 17. Juli, datierte Zuschrift an die Redaktion:

„Im Auftrage und in Vertretung des berüchtigten Prinzen Arenberg erhalte ich soeben von einem Grafen Dohna einen Brief, in welchem mir derselbe mitteilt, daß sich der Prinz durch meinen bei Richard Sattler in

---

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

26) (Nachdruck verboten.)

Sie begann zu schluchzen. „Sei doch nicht so grenzenlos gleichgiltig, nachdem ich dich verlieren soll, weiß ich erst, wie lieb ich dich habe, und wie weh ich dir oft getan."

„Du bist aufgeregt, meine gute Helene, so beruhige dich doch nur", er legte lose den Arm um ihre Taille, „wohin soll dies führen, wir kommen zu keinem Ende!"

„Weil du mich nicht verstehen willst! Aber ich heirate diesen Trolleyn nicht, und wenn meine Eltern Himmel und Erde in Bewegung setzen!"

„Weshalb nicht? Er scheint ein ganz schätzenswerter Mensch zu sein —"

„O, vielleicht noch mehr als das! Ist dir noch keine Ahnung gekommen, wer sich hinter diesem Jones Trolleyn verbirgt?"

Borchert sah sie nur verständnislos an.

„Der Sohn meines Oheims, der Erbe von Blankenstein. Geht dir nun ein Licht auf? Meine Eltern stellen sich harmlos und nichts wissend, — natürlich ist es ein furchtbarer Schlag für sie, durch das Erscheinen dieses Menschen sich das Erbe entreißen zu sehen und in Armut zurückzusinken; sie verlangen allen Ernstes von mir, daß ich mich ihrem Wohle opfern und den Amerikaner heiraten soll."

Max war wie betäubt.

Helene suchte jetzt ihre Mutter auf, welche in den Milchkammern das Abrahmen der Satten überwachte.

„Du mußt dafür sorgen, das Ilses Besuche aufhören, Mama, sie verdreht allen Männern die Köpfe", flüsterte sie, die Mutter in eine Ecke ziehend, „der Onkel ist früher ohne Gesellschafterin fertig geworden, und wird sich auch ferner begnügen müssen."

In diesem Moment vernahm man das Geräusch der Räder auf dem Kies. Marwitz fuhr sich selbst nach dem Vorgarten hinaus.

„Ich habe auch schon daran gedacht, ein Machtwort zu sprechen", lautete die Antwort, „mir ist das ganze Getue gleichfalls in der Seele zuwider. Ich hoffte ja auf gesellschaftlichen Anschluß durch das Mädchen, aber die Gnädige drüben trägt die Nase so hoch wie eine Fürstin, da ist kein Ankommen, und für den Herrn Papa existieren wir überhaupt nicht."

„So zögere nicht länger, sprich mit dem Onkel."

„Gut, es soll geschehen, heute noch."

„Du mußt ihn garnicht viel zu Worte kommen lassen, den alten Griesgram."

„O, was das anbelangt, ich setze schon durch, was ich will, darauf kannst du dich verlassen. Auch eine widerspenstige Tochter zur Raison zu bringen; sehe ich dich noch einmal mit Borchert, dann sollst du mich kennen lernen."

Helene blickte die Mutter trotzig an. „Du vergißt, daß auch deine Rechte eine Grenze haben, Mama, und daß ich deine Tochter bin. Auch ich weiß meinen Willen durchzusetzen. Jetzt aber schleiche ich mich ins Gewächshaus, ich möchte doch einmal hören, worüber die beiden sich eigentlich unterhalten, der alte Brummbär und die Prinzessin."

Marwitz war an diesem Morgen hinfälliger und vergrämter denn je. Als Ilse den Fahrstuhl hörte, eilte sie dem Kranken entgegen und brachte ihn fürsorglich in den Garten.

„Ich denke, wir fahren bald hinaus ins Freie", sagte sie fröhlich, „einen köstlicheren Morgen gibt es nicht."

Marwitz schüttelte verdrießlich den ergrauten Kopf. „Mir ist, als habe der Tod die Nacht an meinem Bette gestanden. Je öfter ich hinauskomme, um so elender fühle ich mich nachher. Ich mag keinen Himmel und keine Sonne mehr sehen. Ruhe will ich haben."

Ilse seufzte heimlich, aber ihre Frohnatur siegte. „Ich werde ganz still sein", sagte sie halblaut, „aber ich möchte Ihnen ein Kissen holen, Herr Marwitz, damit Sie den Kopf bequem anlehnen können. Vielleicht schlummern Sie noch ein wenig."

Sie war schon hinaus, um nach wenigen Minuten mit einem Kissen, daß zu diesem Zweck immer bereit lag, zurückzukehren.

Der Alte sah ihr mißvergnügt mit hängender Unterlippe entgegen.

„Wenn ich nur erst wüßte, aus welchem Grunde Sie sich täglich um mich bemühen, Fräulein", brummte er, „mir wird die Geschichte nachgerade peinlich! Ich nehme nicht gern umsonst Gefälligkeiten an —"

„Darüber machen Sie sich nur keine Gedanken!" rief Ilse heiter, „aber schließen Sie heute abend die Laden sicher, ich wette, der Mond mit seinem Leuchten hat sie nervös gemacht. Das ist ein Schelm, wer nicht über gesunde Nerven verfügt, dem besorgt er es gehörig!"

Der Alte wurde immer verdrießlicher. „Ich glaube gar, Sie belustigen sich über mich —"

„Aber Herr Marwitz, das habe ich nicht um Sie verdient!"

„Ach was, zu verdienen gibts hier überhaupt nichts, auf die Erbschaft machen Sie sich keine Hoffnung, ich habe längst mein Testament gemacht —"

„Und wenn Sie es nicht getan hätten, ich würde ihr Geld nicht nehmen, Herr Marwitz", versicherte Ilse ernst, „das gehört Ihren Verwandten."

„Das zu beurteilen, überlassen Sie gefälligst mir!" knurrte er zornig. Helene, welche hinter einem der Drahtfenster lehnte, hätte sich fast verraten, so jubelte es in ihr.

„Bravo, bravo!" stimmte sie heimlich zu, „sage sie fort, besorge es ihr, daß Sie das Wiederkommen vergißt!"

Ihr Wunsch schien in Erfüllung zu gehen.

„Ueberhaupt wäre es am besten, Sie kämen hier nicht wieder her", setzte Marwitz barsch hinzu, „an Ihre uneigennützige Menschenliebe glaube ich nicht, damit gehen Sie mir. Zu einem bestimmten Zweck suchen Sie sich anzuschmeicheln, das merke ich sogar, der ich halb blind und halb taub bin. Und ich will die Heuchelei nicht länger haben, ich will nicht!" krächzte er.

Ilse war so betroffen, so tief verletzt, daß sie kein Wort über die bebenden Lippen brachte. Mit wahrem Opfermut hatte sie dem Unglücklichen ihre Zeit zur Verfügung gestellt.

Er konnte nicht wissen, mit welcher Lust sie gern durch Feld und Wald dahingestürmt wäre, um dann an einem lauschigen Plätzchen, bei einer vorzüglichen Lektüre, köstliche Rast zu halten, aber daß er ihre selbstlose Güte, ihr warmes Mitleid mit so schnödem Undank lohnte, war eine Unerhörtheit. Ihr Bleiben hätte auf diese Weise keinen Zweck gehabt, das mußte sie einsehen.

Schweigend packte sie ihre Handarbeit zusammen, sie war sehr umständlich dabei, denn die Finger versagten ihr fast den Dienst. Ein Schluchzen rang sich aus der Brust empor, aber tapfer unterdrückte sie es.

Helene glaubte genug gesehen zu haben, geräuschlos, wie sie gekommen, schlüpfte sie vom Fenster fort, aber als sie erst im Freien war, konnte sie ihrer Schadenfreude kaum noch Zügel anlegen.

„Mama!" rief sie atemlos schon von weitem, „dein Machtwort kann ungesprochen bleiben, soeben hat Onkel das Fräulein eine Heuchlerin genannt, sie tödtlich verletzt und von der Schwelle gewiesen! Ilse packte soeben ihre Handarbeit zusammen und verschwindet — hoffentlich auf Nimmerwiederkehr!

Sie warf sich, tief Atem schöpfend, höhnisch lachend, in einen Sessel von grünen Korbgeflecht. „Ihr hättet nur sehen müssen, wie schwer das hochadelige Fräulein begriff, daß ihre Rolle hier ausgespielt sei. Als sie endlich erkannte, daß all ihr Manövrieren nichts half, wurde sie weiß, wie der Kalk an der Wand; sie tat mir fast leid, aber straflos mischt man sich nicht in fremde Angelegenheiten hinein, das hätte sie sich früher sagen müssen!"

Während man hier frohlockte und Helene das Erlauschte in all seinen Einzelheiten ausmalte, wobei sie mit starken Farben auftrug, war der Groll des Kranken bereits verflogen.

Er hatte sich die böse Laune vom Herzen heruntergesprochen, und jetzt erst kam es ihm zum Bewußtsein, was er durch seine häßen, gehässigen Worte, die nichts als der Ausdruck einer verdrießlichen Stimmung waren, angerichtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Braunschweig erschienenen Kolonial-Roman „Tropenkoller“ beleidigt fühlt und Genugtuung von mir fordert. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

E. W. Im Auftrage des Prinzen Arenberg, welcher erst jetzt Ihren „Tropenkoller“ kennen gelernt hat, habe ich Ihnen mitzuteilen, daß sich derselbe durch den Inhalt dieses Buches tief verletzt und beleidigt fühlt. Da der Prinz selbst momentan verhindert ist so bin ich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie bereit sind, einem Vertreter des Prinzen Satisfaktion zu geben. In diesem Falle ersuche ich Sie, mir sofort Ihre Zeugen bekannt zu geben, und wird dann von den beiderseitigen Vertretern vereinbart werden, wann und wo die Sache ausgetragen werden soll. — Ich erwarte Ihre Antwort innerhalb der üblichen Frist und zeichne hochachtend Graf Dohna. Schloß Hartenstein bei Goslar a. H.

Da mein genannter Roman in keiner Weise ein Pamphlet ist, und es denn doch wohl nicht angeht, daß irgend ein Mensch, der sich durch den Inhalt eines Buches getroffen fühlt, den Autor fordert, so fühle ich mich natürlich nicht veranlaßt auf die Provokation irgendwie zu reagieren und bin vielmehr der Meinung, daß mir gegenüber nichts andres übrig bleibt, als ein Appell an die Oeffentlichkeit. Sie würden mich sehr verbinden, wenn sie mir durch entsprechende Notiz, eventuell unter wörtlichem Abdruck des Briefes des Grafen Dohna, dazu verhelfen würden. Selbstredend bin ich vollkommen damit einverstanden, wenn Sie angeben wollen, daß Sie die Nachricht von mir direkt erhalten haben. — Indem ich Ihnen im Voraus bestens danke, zeichne ich

hochachtungsvoll

Henry Wenden.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Wenn der Prinz Arenberg glaubt, diejenigen, die seine scheußlichen Taten freimütig besprochen haben, standesgemäß über den Haufen schießen zu können, so entspricht das dem geistigen Zustande, den das Gericht bei ihm annehmen zu können geglaubt hat. Wenn aber ein Vertreter eines der ersten Adelsgeschlechter, ein Graf Dohna sich zu seinem Anwalt aufwirft und den Schießhandel für den „momentan Behinderten“ führen will, so beweist das, daß man in den Kreisen des Grafen Dohna den Prinzen weder für irrsinnig hält, noch die bestialische Abschlachtung eines unschuldigen Menschen für eine ehrlose Handlung betrachtet.

Die Ueberfüllung des ärztlichen Berufs.

Eine Warnung vor dem Ergreifen des medizinischen Studiums ist vom Geschäftsausschuß des Deutschen Aerztevereinsbundes an die Direktionen von 482 Gymnasien und 131 Realgymnasien mit der Bitte um Verteilung an ihre Abiturienten verwandt worden. Die Schrift enthält eine Aufklärung über die ungünstigen Erwerbsverhältnisse eines sehr großen Teils der deutschen Aerzte. Der Stand befindet sich in einer ernsten und bedrängten Lage. Die wirtschaftliche Notlage vieler Aerzte Deutschlands ist zur bittern Wahrheit geworden. Anerkanntermaßen gelten als Ursache hierfür: 1. die Ueberfüllung des Aerztestandes, 2. die Aufhebung des Kurpfuscherverbots, 3. die Krankenkassengesetzgebung. Die Steigerung der Aerztezahl ist eine ganz außergewöhnliche. Während 1876 nur 13 728 Aerzte vorhanden waren, gab es 1887: 15 824, 1898: 24 225, 1902: 29 133 Aerzte. Seit 1876 hat sich also die Zahl mehr als verdoppelt. Als Erwerbstudium kann das medizinische zurzeit nicht mehr betrachtet werden, und die Aussichten für Mediziner werden sich in den nächsten Jahren noch weit ungünstiger gestalten. Die Zulassung der Realgymnasial-Abiturienten und Frauen zum medizinischen Studium spricht kaum für eine wesentliche Abnahme der Medizinstudierenden. Durch die Einführung des praktischen Jahres wird das ohnedies schon viele Geldopfer erheischende medizinische Studium noch wesentlich verteuert. Möge ein jeder, der die Universität bezieht, erwägen, daß der Arzt in Zukunft manches Jahr verbringen muß, ehe er den für seinen Lebensunterhalt nötigen Verdienst sich erringen kann.

§ Essen, 19. Juli. Mehrere industrielle Werke in Witten klagen, der frühere starke Export nach Rußland habe nahezu völlig aufgehört. Der Versand erfolge nur noch gegen Kasse, da Wechsel nicht eingelöst wurden.

§ Elberfeld, 20. Juli. Mit der Frage der Städtefreiheit beschäftigte sich die vor mehreren Monaten gegründete Sozialliberale Vereinigung für Rheinland und Westfalen. Oberlehrer Dr. Cauer sprach über das Thema: „Die Städtefreiheit, wie sie ist und sein soll.“ Dr. Cauer faßte seine Ausführungen in folgende Leitsätze zusammen: „1. Für die Stadtverordnetenwahlen ist allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht zu fordern. 2. Das Vorrecht des Grundbesitzes bei der Zusammensetzung der Stadtverordneten-Versammlung ist verderblich; dagegen wäre empfehlenswert eine Bevorzugung der Bürger, die der Stadt durch Herkunft oder langjährigen Wohnsitz angehören. 3. Die altpreußische Ratsverfassung ist besser, als die Oberbürgermeister-Autokratie, die sich aus der rheinischen Städte-Ordnung unvermeidlich ergibt. 4. In seiner jetzigen Ausdehnung und Handhabung beeinträchtigt das Bestätigungsrecht die Freiheit der Städte; eine Einschränkung ließe sich so erreichen, daß für die unbesoldeten Mitglieder des Magistrats die Bestätigung wegfiele, für die besoldeten gesetzlich eine Frist vorgeschrieben würde, nach deren Ablauf die Bestätigung entweder gewährt oder unter Angabe von Gründen verweigert werden müßte.“ Die Ausführungen riefen eine lebhafte Erörterung hervor, in der die Einschränkung in These 2 bekämpft wurde.

✉ Berlin, 20. Juli. Der deutsche Kronprinz wird, wie die Braunschw. Landesztg. meldet, im Herbst eine Weltreise antreten, und zwar auf dem Kadettenschulschiff „Charlotte“, das im Herbst eine neue Ausreise antritt.

✉ Berlin, 20. Juli. Die Abreise des Herrn v. Witte aus Norderney wird wahrscheinlich erst am Donnerstag erfolgen. Ueber den Stand der Verhandlungen verlautet nichts. In russischen Handelskreisen zirkuliert, wie telegraphisch gemeldet wird, das Gerücht, das Ergebnis der Verhandlungen sei in Frage gestellt. Wie aus Paris verlautet, wird sich Herr Witte nach Abschluß seiner Mission in Deutschland nach der französischen Hauptstadt begeben.

✉ Berlin, 20. Juli. Das Reichsgericht hatte vor einiger Zeit die evangelischen Kirchengemeinden Berlins, die auf Grund einer Konsistorialordnung vom Jahre 1573 Ansprüche an die Stadt Berlin als Patronin und folglich auch als Kirchenerbauerin zu haben glaubten, mit ihren Forderungen zurückgewiesen. Die Polizei stellte sich ihnen vordem zu Hilfe und trieb die beanspruchten Summen von der Kommune Berlin ein. So hat Berlin in den wenigen Jahren, die seitdem verstrichen sind, gegen zwei Millionen Mark hergeben müssen, die nun nach der Reichsgerichtsentscheidung als zu unrecht gezahlt sind und deshalb zurückgegeben werden müssen. Hierzu treten noch 4 Proz. Zinsen und die Gerichtskosten, die bei der Höhe der Objekte und der Dauer des Prozesses ebenfalls sehr bedeutend sind. Die Kirchengemeinden, die außer Stande sind, aus eigenen Mitteln die Summen zurückzuzahlen, wollen deshalb zu diesem Zweck eine Anleihe aufnehmen.

§ München, 18. Juli. Der heute von der Generalversammlung der Pfalzbahnen nach Ablehnung des Regierungsangebotes angenommene Antrag Zapf geht in der Hauptsache dahin, daß die Pfalzbahnen erst am 1. Januar 1909 in das Eigentum des bayrischen Staates übergehen sollen und zwar gegen den fusionsmäßigen Erlösungspreis mit der Abänderung, daß die in den Jahren 1905 bis 1908 sich ergebenden Amortisationsbeträge der Prioritätsanlehen, mit zusammen 8 846 900 Mark, nicht den Gesellschaften, sondern dem Staate zugute kommen sollen, sodaß derselbe statt eines Anlehensrestes von 153 744 400 Mk. nur einen Betrag von 145 897 500 Mark zu übernehmen hätte neben dem für die Aktien zu entrichtenden Betrage von 92 467 417 Mark.

Ausland.

Holland.

Sensationelles zum Tode Krügers.

Krügers Hinscheiden erweckt natürlich in der holländischen Presse mancherlei Erinnerungen. So bringt das sozialdemokratische „Volk“ „aus der allerbesten Burenquelle“ eine Darstellung der Abweisung Krügers in Köln. Die ganze Sache ist stets etwas dunkel geblieben. Weshalb reiste Krüger entgegen dem Plan plötzlich aus Paris nach Berlin? Trotzdem, wie Graf Bülow im Reichstag erklärt hat, ihm schon in Paris genügende Klarheit gegeben war. Weshalb ging man in Berlin so weit, ihm einen Gesandten entgegenzuschicken, damit er auf keinen Fall weiterfahre? Und schließlich, weshalb hielt sich Krüger, der einen äußerst harten Schädel hatte, an die Abweisung? Das war nicht seine Art. Nach dem „Volk“ ist dies der Grund: England und Deutschland hätten damals hart vor dem Krieg gestanden. Aufs höchste erbittert durch den Empfang Krügers in Frankreich, sei England entschlossen gewesen, falls sich dies in Deutschland wiederhole, Anlaß zu einem Krieg mit Deutschland zu suchen. Es fühlte sich gegen Frankreich-Rußland nicht stark genug und rechnete auch mit der damals großen Popularität eines Krieges gegen die Deutschen. Dies wußte man sowohl in Berlin wie im Hauptlager der Buren zu Paris. Krüger, der die Stellung des Kaisers mehr von seinem republikanischen Standpunkt aus betrachtete, beschloß, die Sache zu erzwingen. Er wollte den Kaiser vor eine Tatsache stellen. In Berlin durchschaute man den Plan und Herr von Tschirschky bedeutete Krüger im Domhotel, daß er nicht nur vergeblich komme, sondern sofort umzukehren habe. Man tat also das Aeußerste und Krüger mag eingesehen haben, daß der Kaiser recht hatte: er hat nie unfreundlich in der Oeffentlichkeit über diese Abweisung gesprochen. Ist diese Darstellung richtig, so fällt zweifellos auch aus ihr auf die Haltung der deutschen Regierung ein viel milderes Licht und diejenigen sind blamiert, die seinerzeit in einseitiger Parteinahme gegen die Deutsche Regierung Sturm liefen.

Frankreich.

Die bessere Einsicht kommt zum Durchbruch.

* Paris, 19. Juli. In dem schwebenden Kirchenstreit schlägt der Temps heute einen versöhnlichern Ton an, indem er bemerkt: Es scheint uns, als ob der Kultusminister ein wenig zu weit geht, wenn er dem Papst verbieten will, Mitteilungen und Ratschläge an Prälaten zu richten, die seiner Disziplinargewalt unterstehen. Anderseits scheint uns der Befehl an die Bischöfe, in Rom zu erscheinen, und die Drohung mit dem Amtsverlust zu den Fragen zu gehören, an denen Kirche und Staat gleicherweise interessiert sind, und über die man sich auf diplomatischem Weg verständigen sollte. Das Konkordat hätte keinen Sinn, wenn es nicht auch Raum ließe zum Meinungsaustausch und zu Unterhandlungen; wozu hat denn Frankreich einen Botschafter in Rom und der heilige Stuhl einen Nuntius in Paris? Wenn jede der beiden Mächte an dem Strang nach ihrer Seite zieht, so wird das ohnehin schwache Band, daß sie noch aneinander kettet, sehr bald zerreißen, nach den Vorgängen der letzten Tage zu urteilen, scheint das auch beinahe Ziel zu sein. Bei dieser Sachlage muß man sich fragen, auf welcher Seite der Gewinn sein wird, und ob überhaupt für die eine oder die andere Partei ein Gewinn dabei herauskommt. Der Temps beantwortet diese Frage dahin, daß beide Teile von der Preisgebung des jetzigen Verhältnisses nichts zu gewinnen, sondern dabei nur zu verlieren hätten. Doch scheint das Blatt selbst nur wenig Hoffnung zu haben, daß seine versöhnlichen Worte Anklang finden, denn es schließt seine Ausführungen mit den Worten: Es ist betrübend zu sehen, daß diese ernsten Erwägungen sich mehr bei den unabhängigen und überlegenen Köpfen finden, als bei den Führern des Kampfes.

Der russisch-japanische Krieg.

Die gegenwärtige Kriegslage.

Es bestätigt sich, daß die Japaner durch Besetzung der Päße des Fönschuilinggebirges den Russen gegenüber einen vollständigen Riegel vorgeschoben haben, einen Riegel, der es unmöglich macht, irgend etwas festzustellen, was hinter ihm auf japanischer Seite vorgeht. Die Stärke der japanischen Truppen, ihre Dislokation und ihre Bewegungen sind selbst durch das bewegliche Element der Kosaken nicht mehr festzustellen und die russische Heeresleitung tappt im Dunklen. Kuropatkin hat den Versuch gemacht, den Riegel an einer Stelle zu durchbrechen, indem er dem General Keller den Auftrag gab, gegen einzelne Päße, wie den Motienling, vorzugehen. Welche Befehle Keller hatte, ist nicht erkennbar. Kuropatkin spricht nur von einer gewaltsamen Rekognoszierung, die Keller vornehmen sollte. Seine Aufgabe wäre in diesem Falle damit gelöst gewesen, wenn er die Japaner zur Entwicklung ihrer Streitkräfte gezwungen und sich dann nach Kenntnisnahme derselben zurückgezogen hätte. Statt dessen griff Keller, im Nebel heranmarschierend, die Stellungen der Japaner mit großer Energie an und scheint demnach die Absicht gehabt zu haben, den Motienling zu erobern. Wie ernst es ihm mit dieser Absicht gewesen sein muß, geht aus dem Umstand hervor, daß er mehr als zwei Divisionen ins Feuer schickte. Der Angriff wurde zurückgewiesen, die weichenden Russen wurden verfolgt und verloren über 1000 Mann. Sie sind jetzt ebenso klug wie vorher, denn daß bedeutende japanische Streitkräfte vorhanden waren, um die wichtige Motienling-Position zu halten, wird den Russen nichts neues gewesen sein.

Wie die Lage vor Port Arthur gegenwärtig sich gestaltet hat, ist kaum erkennbar. Es wird immer klarer, daß die Nachricht von den großen Verlusten der Japaner bei einem Sturm, der angeblich am 11 Juli stattfand, aus einer völlig unklaren Quelle geschöpft war. Man berief sich dabei auf japanische Aussagen, doch scheint die Zahl 80000 völlig aus der Luft gegriffen zu sein, vielleicht um den Eindruck abzuschwächen, den die von Petersburg selbst gebrachte Nachricht machen mußte, wonach von neuem 20000 Japaner mit 50 Kanonen in Dalny gelandet sind. Ehe Port Arthur fällt, wird man überhaupt noch manchen Berichten begegnen, die freier Phantasie entsprungen sind. Man tut gut, die „Neuigkeiten“ von Port Arthur nur mit kritischem Blick zu lesen. Ueber die Tätigkeit der feindlichen Flotten in und vor Port Arthur erhalten wir nur selten Nachricht. Höchstens heißt es, daß ein Seetreffen stattgefunden habe, dessen Ausgang aber unbekannt sei. Da die russischen Schiffe von Anfang an stark beschädigt wurden, jetzt aber als völlig repariert erscheinen, so muß man die Frage aufwerfen: wie gründlich ist die Reparatur ausgeführt? Ein großes Loch im Schiffsboden läßt sich zwar mit dünnen Eisenplatten schließen, aber der Verband des Schiffes bleibt dadurch an der notdürftig gegen das Eindringen des Wassers geschützten Stelle unterbrochen und geschwächt. Schließt man ein Leck bei richtiger Plattenstärke von 20 mm mit Platten von 10 mm, so ist dies ein schwacher Notbehelf. Wo kommen nun in Port Arthur, in demselben Port Arthur, wo bei Ausbruch des Krieges alles vernachlässigt war, die vielen Schiffsplatten von richtiger Abmessung her? Woher sind die T- und Wulst-Eisen genommen, die zur Ausbesserung nötig waren? Es sind doch auch Spanten und Decksbalken wahrscheinlich geknickt und gebrochen worden. Schwerlich wird die große sibirische Bahn große Mengen derartigen Materials nach Port Arthur haben transportieren können, war sie doch gewaltig in anderer Weise in Anspruch genommen. Eine gründliche Reparatur der beschädigten Schiffe erscheint hiernach ausgeschlossen.

5. christlicher Gewerkschaftskongreß.

* Essen, 19. Juli.

Dritter Kongreßtag.

Der Vorsitzende Brust eröffnet die Versammlung um 1/29 Uhr. Es werden zunächst Kommissionen gewählt zur Festsetzung des zur Frage des Schutzes der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen und der Arbeiter-Ausschüsse einzubringenden Resolutionen. Eine dieser Kommissionen soll noch zu dem Kontraktbruchgesetz Stellung nehmen. Es folgt nunmehr das Referat über den gesetzlichen Schutz der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen. Der Referent Rienecker-Düsseldorf führt aus:

Arbeiterkorporationen und gemeinnützige Vereine hätten sich eingehend mit der Frage beschäftigt und Vorschläge gemacht, wie die Aermsten aller Armen unter den Arbeitern, den Heimarbeitern, ein besseres und erträglicheres Los geschaffen werden könne. Von der gleichen Absicht sei auch der Kongreß geleitet. In seinem Vortrage erörterte Redner zunächst die Entstehung und Ausdehnung der Heimarbeit oder zutreffender ausgedrückt die Hausindustrie. Sie sei die älteste Form der kapitalistischen Wirtschaft. Die ehemalige hausindustrielle Tätigkeit des Bauern, der im Nebengewerbe die Leinweberei betrieb, und wobei ihm die einzelnen Familienmitglieder behülflich waren, stellt eine andere Form dar. Die so hergestellten Produkte waren für den Hausgebrauch bestimmt. Der Bauer war Produzent und Konsument. Als weitere Stufe der Entwickelung der Hausindustrie finden wir den Handwerksmeister. Sein Produkt ist das Gleiche, wie das des Bauern. Trotzdem erhält dasselbe doch ein anderes wirtschaftliches Gepräge. Hier ist die Leinweberei nicht mehr Neben- sondern Hauptberuf. Der Handwerker braucht sein Produkt nicht mehr selbst, sondern dasselbe ist für den örtlichen Markt bestimmt. Ebenfalls daheim wie der Bauer und der selbständige Handwerksmeister arbeitet auch der hausindustrielle Leinweber. Vom Unternehmer erhält er die Rohmaterialien und hat an diesen das fertige Produkt abzuliefern. Dieses Arbeitsprodukt ist nicht mehr für den örtlichen, sondern für den erweiterten Markt bestimmt. Die historische Entwickelung der Hausindustrie zeigt, daß die ländlichen Bezirke sich als besonders günstig für dieselbe eigneten. In den meisten Städten waren die Zunftbestimmungen der Hausindustrie hinderlich. Ueberall bildete sich auf der einen Seite eine Unternehmerklasse, auf der anderen eine hausindustrielle Lohnarbeiterklasse heraus; ein Teil des Kleinbürgertums wurde durch die Einbürgerung der neuen Wirtschaftsweise zur großbürgerlichen Klasse hinaufgehoben, während der andere und weitaus größere immer mehr in das Proletariat hinabsank. An zweiter Stelle erörterte er die Ursache und Umfang der Heimarbeit. Für die an Zahl zunehmende Bevölkerung, namentlich abgelegener bäuerlicher Bezirke, konnte die Landwirtschaft Brot und Arbeit nicht bieten. Eine Nebenerwerbsquelle war unbedingt nötig geworden. Jede Möglichkeit, einen wenn auch kleinen Nebenverdienst zu erhalten, wurde als eine Wohltat, als eine Rettung ganzer Familien und Gemeinden betrachtet. Privatpersonen und Behörden waren bestrebt, bestimmte Industriezweige als Hausindustrie den armen Bezirken seßhaft zu machen. Für den Unternehmer bietet die Hausindustrie insofern Vorteile, indem ein größeres zum Betriebe erforderliches Kapital nicht notwendig ist. Er spart die Miete für die Arbeitsräume, deren Beheizung und Beleuchtung. Die nötigen Arbeitsmittel, wie bei den Schneidern die Nähmaschine, bei den Perlmutterarbeitern der Schleifstein und bei den Holzarbeitern die Drehbank, müssen die Heimarbeiter selbst stellen. Diese Ersparnis an Anlagekapital erlagt naturgemäß eine besondere Wichtigkeit in den Industriezweigen, die Stockungen oder Krisen ausgesetzt, oder durch eine flinkere Produktion während eines Teils des Jahres Arbeitsstillstand eintritt. In Zeiten absoluter Geschäftsstockung kann sich der Unternehmer infolge des niedrigen Kapitals um so leichter von diesem Industriezweig zurückziehen. Bei geringer Beschäftigung kann anstandslos ein Teil der Arbeiter entlassen werden. Auch die Vorschriften der Sonntagsruhe, Maximalarbeitstag, Beschränkung der Frauen und Kinderarbeit bleiben von den Heimarbeitern unbeachtet. Dazu treten die niedrigen Lohnsätze. Die Heimarbeit hat ihre Vorteile, aber auch ihre großen Schäden. Zunächst ist es das Zusammenarbeiten der ganzen Familie in einigen ungesunden Räumen, und womit sittliche Gefahren in Menge verbunden sind. Willenlos sind diese Arbeiter dem Unternehmer preisgegeben. Redner geht die in den einzelnen Branchen gemachten Erfahrungen mit der Ausdehnung der Arbeitszeit und Lohndrückerei durch. Geradezu grauenhafte Angaben enthalten die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten von 1903. Nach denselben konnten es im Regierungsbezirk Breslau die Spuler und Kettenscherer bei fleißiger und angestrengter Arbeit nur zu einem Tagesverdienst von durchschnittlich 30 Pfg. bringen, für andere Arbeiten, z. B. lohnendere Erdarbeiten, erwies sich diese Bevölkerung „nicht mehr genügend kräftig und wetterfest“! Die Unternehmer machen sich die Hausindustrie nur des Gewinnes wegen nutzbar. Sie haben kein Gefühl gegen jene, die des Schutzes so sehr bedürfen, sie fühlen nicht, wie auch den Kindern der ärmeren und minder bemittelten Klassen die freie Zeit außer dem Schulbesuch eine Wohltat ist. Hier könnten so manche Arbeitgeberverbände ein Verdienst sich erwerben, wenn sie solchen Personen etwas soziales Verständnis beibringen würden. Ueber die gesundheitlichen Verhältnisse der Heimarbeiter liegen noch weitere Resultate vor. So hat ein Beisitzer am Schiedsgericht Solingen die Beobachtung gemacht, daß aus der dortigen Gegend Arbeiter im Alter von 30—35 Jahren schon um Invalidenrente nachsuchen. Zurückzuführen sei dies auf die Ausübung des Schleiferberufs in der Solinger Stahlindustrie. In Dresden waren unter 24 Heimarbeitern 10 unterleibs-, magen-, lungenleidend oder rheumatisch. Nach Aussage eines Berliner Fabrikinspektors, kamen in einem Zeitraum von zwei Jahren in 3046 Heimarbeitsbetrieben 98 Fälle von ansteckenden Krankheiten vor, und zwar Diphtheritis, Scharlach, Masern, Schwindsucht, Keuchhusten, Typhus, Krätze und Influenza. Bedeutend ergänzen ließen sich all diese Fälle, die uns die soziale und wirtschaftliche Lage und all das Elend der Heimindustrie erkennen lassen. Auf die folgerichtige Frage: Wie lassen sich die Schäden beheben? antwortet der Referent, daß von Dr. Eisenbartschen Rezepten abgesehen werden müsse. Aber so viel stehe fest: Die Arbeiterschaft allein wird sich nicht wirksam gegen die Schäden wehren können, zudem da die Organisation der Heimarbeiter fehlt. Und eine solche zu schaffen, begegnet fast unüberwindlichen Hindernissen. Durch die überlange Arbeitszeit und die geringe Entlohnung ist ein großer Teil der Heimarbeiter außerstande, den Organisationsgedanken richtig zu erfassen und sich nachhaltig gewerkschaftlich zu betätigen. Es muß daher auf dem Wege der Gesetzgebung mit durchgreifenden Reformen eingesetzt werden. Wir wissen, daß dies eine komplizierte Sache ist, ganz besonders deshalb, weil die Vorschläge über das Eingreifen der Gesetzgebung sehr verschieden sind. Manche Stimmen sind laut geworden, und werden noch heute wiederholt, die auf einer strikten Aufhebung der Hausindustrie hinlaufen. Erstens ist das eine Forderung, die in absehbarer Zeit infolge der Zusammensetzung der gesetzgebenden Körperschaften keine Aussicht auf Verwirklichung hat, und zweitens müssen wir berücksichtigen, daß Tausende von Familien, Ehefrauen und Witwen auf die Heimarbeit angewiesen sind. Durch ein Verbot der Heimarbeit würde den Leuten ein Verdienst unmöglich sein, sie fielen der Armenverwaltung zur Last, oder wären auf das Almosen anderer Stände angewiesen. Ersteres wie letzteres ist gerade nicht empfehlenswert. Zum Schluß empfiehlt Redner die Annahme nachfolgender Resolution:

Der 5. Kongreß der christlichen Gewerkschaften erkennt an, daß in der Hausindustrie im Laufe der Zeit sich schwere Mißstände herausgebildet haben, deren Ursache einerseits in der eigentümlichen Betriebsform und dem damit in Zusammenhang stehenden Unterbieten seitens der Arbeitskräfte; hauptsächlich aber in dem Umstande zu erblicken ist, daß im Gegensatz zur Fabrik- und Werkstattindustrie die Hausindustrie des gesetzlichen Schutzes fast vollständig entbehrt, und die Vorteile der sozialen Gesetzgebung den in der Hausindustrie beschäftigten Arbeitern nur zum geringsten Teile zu gute kommen. Der Kongreß sieht deshalb in einer gesetzlichen Regelung der Hausindustrie und eines ausreichenden Schutzes der darin beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben der gesetzlichen Sozialreform und fordert:

1. Baldigste Ausdehnung der Arbeiterversicherungsgesetzgebung auf die gesamte Hausindustrie unter Einfügung in die bestehenden Versicherungsorganisationen.
2. Erlaß von Schutzbestimmungen und Unterstellung der gesamten Hausindustrie unter die Gewerbeinspektion; eventuell sind besondere männliche und weibliche Aufsichtspersonen als Gewerbe- und Wohnungs-Inspektoren für die Hausindustrie zu ernenn.
3. Verpflichtung der Unternehmer und Zwischenmeister zur Listenführung über die von ihnen beschäftigten Hausgewerbetreibenden und Einführung von Lohnbüchern für alle Zweige der Hausindustrie, aus denen Art und Umfang der Arbeit, die vereinbarten Lohnsätze und das Verdienst des Zwischenmeisters zu ersehen sind. Auf Erfordern der Ortsbehörde oder der Gewerbe-Inspektion sind die Listen seitens der Unternehmer und Zwischenmeister und die Lohnbücher seitens der Hausgewerbetreibenden vorzulegen.
4. Gesetzliche Vorschriften über die Beschaffenheit der Wohnungen und Werkstätten der Hausgewerbetreibenden unter Berücksichtigung der allgemeinen Regeln der Wohnungshygiene in Verbindung mit der Wohnungsinspektion und

unter Ausübung einer regelmäßigen Kontrolle.

5. Verbot der Mitgabe von Heimarbeit an Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in Fabrik und Werkstätten in einer üblichen regelmäßigen täglichen Arbeitszeit beschäftigt sind.
6. Um der Herabdrückung der Löhne einerseits durch die Unternehmer, andererseits durch die Konkurrenz der Heimarbeiter und -Arbeiterinnen unter einander entgegen zu wirken, sind Institutionen zu schaffen (eventuell unter Anlehnung an die Gewerbegerichte), in denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig vertreten sind, durch welche der Mindestlohn und die sonstigen Arbeitsbedingungen für bestimmte Bezirke und Branchen rechtskräftig festgesetzt werden.
7. Die Ueberführung der Hausindustrie in Werkstätten und Fabrikbetriebe überall da, wo sie sich unter schwerer Gefährdung der Gesundheit der Produzenten oder Konsumenten vollzieht.

Solange diese Forderungen durch die Gesetzgebung nicht verwirklicht sind, fordert der Kongreß:

1. Daß der Bundesrat von dem ihm zustehenden Befugnissen, die Arbeiter-Versicherungs- und Schutzbestimmungen auf die Hausindustrie auszudehnen, baldigst Gebrauch macht.
2. Daß bei Abschluß von Tarifverträgen zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmern mehr als bisher die in der betreffenden Branche bestehende Heimarbeit berücksichtigt werde.
3. Fordert der Kongreß die christlichen Arbeiter auf, mit vereinten Kräften für die Organisation der Heimarbeiter und Arbeiterinnen in christlichen Gewerkschaften zu wirken, da eine Durchführung der aufgestellten Forderungen um so eher und in sachgemäßer Weise zu erwarten ist, wenn die Heimarbeiter selbst dabei mitwirken. Es sollen darum alle in betracht kommenden Organisationen allerorts unterstützt werden, sowohl in der Agitation, wie auch in ihren Bestrebungen, den Heimarbeitern die Vorteile der sozialen Gesetzgebung, besonders der Invaliden- und Krankenversicherung, soweit dies nach dem heutigen Stand dieser Gesetzgebung möglich ist, zu verschaffen.

Die Korreferentin Frl. Nagler-Berlin dankt zunächst für die Vergönnung, ihre Sache auf dem Kongresse vertreten zu dürfen. Die mit der Nadel arbeitenden Frauen hatten seit 4 Jahren im Gewerkverein der Heimarbeiter eine geordnete Vertretung ihrer Interessen gefunden. Wenn von einem Schutze der Heimarbeiterinnen gesprochen werde, muß auch ein wirklicher Schutz beabsichtigt sein; sie darf nicht einfach aus der Welt geschafft werden. Die Sozialdemokratie treibt da ein zweifelhaftes Spiel. In der Oeffentlichkeit stimmt er für Abschaffung, in der Häuslichkeit läßt er sich den Zuschuß gerne gefallen, den Frau und Töchter ihm durch die Heimarbeit liefern. Wenn die Sozialdemokraten nicht einen Rückhalt in dem Verdienst der Familienangehörigen hätten, würde ihre Widerstandskraft bei Streiks und Aussperrungen weniger gering sein. Der Hauptvorstand habe es freudig begrüßt, daß der gesetzliche Schutz der Heimarbeiter auf die Tagesordnung des Kongresses gebracht worden sei. Man habe sich geeinigt, den Hauptnachdruck auf drei Punkte zu legen:

1. Abschaffung von Heimarbeit, soweit sie von Männern ausgeführt und soweit sie gesundheitsschädlich ist,
2. Beschränkung der Heimarbeit,
3. Beibehaltung der Heimarbeit für die Hausfrau und Mutter, aber unter sehr zu bessernden wirtschaftlichen Bedingungen.

Die Heimarbeit soll da abgeschafft werden, wo sie von gesunden Männern ausgeführt wird; die können in Fabrik und Werkstatt gehen, ohne daß das Familienleben darunter leidet. In den Gebirgsgegenden, wo die Wohnungen verstreut und die Fabriken sehr entfernt liegen, solle der Staat für den Bau von Eisenbahnen interessiert werden.

Die vorgeschlagene Resolution wird nach längerer Debatte mit einigen Aenderungen einstimmig angenommen, von denen besonders hervorzuheben ist die Forderung der rechtskräftigen Festsetzung des Mindestlohnes.

Darauf tritt eine Mittagspause ein. Nach Eröffnung der Nachmittagssitzung erteilte der Vorsitzende das Wort dem Vorstandsmitglied des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen.

Frl. Behm-Berlin. Diese gab einen Ueberblick über die Entstehung der Heimarbeiterinnen-Organisationen, beschrieb die Schwierigkeiten und gab die Mittel an, solche Organisationen zu gründen.

Sodann sprach Delegierter Fischer-Mülhausen über die gesetzliche Einführung von Arbeiterausschüssen in Fabriken.

Einleitend erinnert Redner an die bedeutungsvollen Worte der denkwürdigen sozialpolitischen Februarerlasse des Kaisers vom Jahre 1890. Er sagte darin: „Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlungen mit den Arbeitgebern und den Organen Meiner Regierung befähigt werden." Bis heute ist noch nichts in der Richtung geschehen, so eindringlich auch die christlich und national gesinnte Arbeiterschaft daran erinnert hat. Auf dem Frankfurter Kongreß sei eine diesbezügliche Resolution noch einstimmig angenommen worden. Heute handele es sich auf Anregung der Textilarbeiter um die Frage der Arbeiterausschüsse. Schon in der deutschen Nationalversammlung im Jahre 1849 ist die gesetzliche Einführung von Arbeiterausschüssen mit begrenzten Rechten erwogen worden. Durch die Ausschüsse sollten die Fabrikräte gewählt worden, die wiederum bestimmt waren, bei den über ihnen stehenden Gewerbekammern die Fabrikinteressen zu vertreten. Diese Vorschläge kamen jedoch in jener Sturm- und Drangperiode niemals zur Verhandlung, sie verliefen im Sande. Das Verdienst, den ersten Arbeiterausschuß ins Leben gerufen zu haben, gebührt nach Professor Sering dem festländischen Fabrikanten David Peters in Neviges, der bereits im Jahre 1861 einen Arbeitervorstand wählen ließ. Seinem Beispiele folgten später auch noch andere sozial gesinnte Arbeitgeber. Eine Anregung höhererseits zur Gründung von Arbeiterausschüssen enthielten zunächst die kaiserlichen Februar-Erlasse von 1890. Einige staatliche und kommunale Verwaltungen haben die Arbeiterausschüsse in ihren Betrieben obligatorisch eingeführt. Man kann ruhig behaupten, daß im allgemeinen die Arbeiterausschüsse noch ein ziemlich unbekanntes Ding sind, und jene Betriebe, in denen gut funktionierende Arbeiterausschüsse existieren, immer noch als Ausnahmen betrachtet werden müssen. Der Mangel an sozialpolitischem Verständnis, sowie der berüchtigte „Herr im Hause"-Standpunkt sind noch viel zu sehr verbreitet in manchen Arbeitgeberkreisen, als daß sich diese herbeiließen, dem Arbeiter freiwillig das Recht einzuräumen, bei der Regelung der Arbeiterverhältnisse ein Wort mitzusprechen. Die Arbeiterausschüsse sollen eine Vermittelungsinstanz sein zwischen Arbeiter und Arbeitgeber. Mit dem Anwachsen der Großbetriebe mit ihren Hunderten und Tausenden von Arbeitern ist die Fühlung zwischen den beiden genannten Faktoren verloren gegangen. Beide stehen sich mißtrauisch, oft feindselig gegenüber. Durch die Ausschüsse soll nun ein Bindeglied geschaffen werden zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, um die gegenseitige Fühlung wieder herzustellen. Der Ausschuß hat den Zweck, die Wünsche und Beschwerden der Arbeiter den Vorgesetzten zu unterbreiten und auf eine friedliche Verständigung hinzuarbeiten. Bezüglich der Organisation ist zu bemerken, daß die Ausschußmitglieder entweder von der gesamten großjährigen Arbeiterschaft, oder abteilungsweise von den großjährigen Arbeitern der einzelnen Berufszweige innerhalb eines Betriebes in geheimer und direkter Wahl gewählt werden sollen. Es sollen dabei nur intelligente, tüchtige Arbeiter, resp. Arbeiterinnen berücksichtigt werden, die auch das nötige Rückgrat besitzen, um die Interessen der Arbeiterschaft ruhig, aber energisch zu vertreten. (Schluß folgt.)

Provinzielle Nachrichten.

L. **Borken**, 20. Juli. Auf eine 50jährige Lebensgemeinschaft konnten die Eheleute Potgießer zurückblicken. Zahlreiche Glückwünsche gingen dem Jubelpaare zu.

L. **Borken**, 20 Juli. Die Unterführung bei der Barriere an der Chaussee Borken-Gemen wird bald vollendet sein. Es kann das nur lebhaft begrüßt werden, da die jetzigen Zustände einfach unhaltbar sind. Die Schranken an der Eisenbahnüberfahrt sind manchmal minutenlang geschlossen, was besonders beim Verkehr zwischen den beiden hiesigen Bahnhöfen als sehr unangenehm in die Erscheinung tritt. Durch die Unterführung, die für Fußgänger bestimmt ist, wird nun der erwähnte Uebelstand beseitigt werden.

*Xanten, 19. Juli. Ein schreckliches Unglück ereignete sich heute morgen auf der neuen Bahnstrecke zu Rehrum: Beim Abladen von Telegraphenstangen wurde dem Telegraphenbauführer Klatt beide Beine abgefahren.

bf. **Wertherbruch**, 20. Juli. Heute morgen gegen 1/2 9 Uhr ertönte in unserem Orte Feuerlärm. Es brannte auf dem prächtigen, groß angelegten Bauerngute des Herrn Landwirts Bernhard Wolbring. Während das Bauerhaus gerettet wurde, brannten das Backhaus und die Scheune total nieder. Die Gemeindespritze war sofort zur Stelle, allein die große Trockenheit der letzten Tage war dem ausgebrochenen Feuer äußerst vorteilhaft, sodaß sich die Wehr nur auf die allernötigsten Lösch- und Rettungsarbeiten beschränken mußte. Das Vieh konnte noch rechtzeitig ausgetrieben werden, doch ist ein Teil des Mobilars verbrannt. Der Schaden ist bedeutend. Die Gebäude waren gegen Feuersgefahr versichert.

* **Kevelaer**, 19. Juli. Am Samstag trifft die Prozession aus Eickel ein. — Für Sonntag sind angemeldet: Bamrn, Duisburg, Gelsenkirchen-Neustadt.

* **Papenburg**, 20. Juli. Die anhaltende Trockenheit fängt nachgerade an, zur Kalamität zu werden. Die Gräben sind wasserleer, ebenso die Moore, eine Erscheinung, welche seit Jahrzehnten nicht zu verzeichnen war. Der Mangel an Trinkwasser ist in vielen Orten groß, und mehr wird das Emswasser herbeigeschafft und pro Eimer mit 5 Pfg. verkauft. Die Weiden sehen verbrannt und kahl aus und bieten dem Vieh nicht die geringste Nahrung, ebenso steht es mit den Wiesen, so daß die Aussichten auf den zweiten Grasschnitt sehr gering sind. Der Roggen ist in hochliegenden, sandigen Feldern notreif geworden, ebenso der Hafer, welcher in Stroh- und Körnerentwickelung sehr zurückgeblieben ist. In einzelnen Gegenden, so bei Dörpen, Heede und im Hümmling sehen die Kartoffelfelder herbstlich aus, das Laub ist gelb und abgestorben. Wenn die Güte der Knollen auch eine bessere zu werden verspricht, wie im vorigen Jahre, so sind dieselben in ihrer Entwickelung jedoch sehr zurückgeblieben, so daß der Ausfall ein sehr empfindlicher sein wird. Gurken und Bohnen und andere Gartenfrüchte drohen auszugehen. Die Ems ist sehr wasserarm und bietet in diesem Zustand der Schiffahrt Hindernisse. Schädlichen Einfluß hat die Trockenheit auch auf die Obstbildung. Die Früchte welken und fallen ab, was vielfach bei dem Beerenobst der Fall ist.

* **Hirschberg** (Schles.), 17. Juli. Ungewöhnlich große Hitze und Trockenheit herrscht auch im Hirschberger Tale. Man verzeichnete in Hirschberg mit 38 Grad Celsius im Schatten den heißesten Tag seit über 50 Jahren. Seit 1859 werden hier Aufzeichnungen über die Witterung geführt und da war bisher der 12. Juli 1870 der heißeste Tag, an welchem das Thermometer auf 35 6 Grad Celsius stieg. Die Gebirgsbäche sind beinahe ganz ausgetrocknet, sodaß die industriellen Etablissements unter dem Wassermangel zu leiden beginnen und den Betrieb einschränken müssen.

Städtische Nachrichten.

Bocholt, 21. Juli.

** **Stadtverordnetenversammlung.** Schlußbericht. Die am Dienstag abgehaltene Versammlung des Kollegiums beschäftigte sich weiter mit der Komplettierung des Ofens des Gaswerks. Die Versammlung beschloß, für den von der Stettiner Chamottefabrik Aktien-Gesellschaft zu Stettin gebauten Ofen eine komplette Vorlage mit Uebergangsröhren zum Preise von 878 Mk. frei Wagen Bocholt bei derselben Firma in Auftrag zu geben. — Mit dem Antrag, den Stadtbebauungsplan in der Weise abzuändern, daß die Straßen Nr. 25 und 26 auf die Pläne für 10 Mk. gebracht werden, wozu die Polizeibehörde ihre Zustimmung bereits gegeben hat, erklärte sich das Kollegium einverstanden. — Die zur Sprache gebrachte Angelegenheit der Ueberbrückung des Stadtgrabens am Ravarditore wurde an die Baukommission verwiesen. — Wie die Gesellenfeuerwehr, wird auch die Freiw. Feuerwehr auf ihren Antrag hin auf Kosten der Stadt bei der Provinzial-Feuerwehrhilfskasse versichert. — Die Versammlung nahm die Rechnungslage der Schlachthofkasse entgegen. Es belaufen sich die Einnahmen auf 46 931,90 Mk., die Ausgaben auf 42 167,56 Mk., demnach verbleibt ein Bestand von 4764,34 Mk. Dieser wird für 1904 als Ueberschuß aus 1903 vorgetragen, um ihn im Erneuerungsfonds zu verausgaben. — Das Kollegium beschloß schließlich, den Stadtgraben auf der Pollstiege, soweit er in die Fluchtlinie fällt, auf Kosten der Stadt zu übernehmen. — Zu den Ausführungen des Herrn Stadtv. Hendrix im gestrigen Berichte sei bemerkt, daß Herr Hendrix bezüglich der Aaregulierung darauf hinwies, daß, wenn die Stadt die Garantie für die Erhaltung des jetzigen Wasserspiegel im bisherigen Aalauf übernehmen würde, die Kosten für das Inselprojekt verhältnismäßig zu hoch wären. Der ganze Lauf der Aa würde übrigens auf die Dauer versanden, wenn das Inselprojekt zur Ausführung komme. Herr Hendrix bemerkte weiter, daß er das Schwartz'sche Projekt für das einzig richtige halte, wenn die Provinzial-Regierung Zuschüsse leisten würde.

** **Priesterjubiläum.** Fast in stiller, bescheidener Zurückgezogenheit hätte gestern Herr Dr. phil. van Haag den Tag der 25. Wiederkehr seiner Priesterweihe begangen, wenn nicht noch im letzten Moment das Jubiläum bekannt geworden wäre. Um so größer war dann die freudige Anteilnahme an dem seltenen Ehrentag des hochverehrten jubilierenden Priesters. Von allen ihm Nahestehenden wurden ihm die herzlichsten Glückwünsche dargebracht, in erster Linie von den hiesigen geistlichen Herren und den Schülern des Städt. Gymnasiums, an welchem er seit dem 29. April 1887 aufopferungsvoll als Lehrer tätig ist. Der Jubilar, welcher am 16. nächsten Monats seinen 50 Geburtstag begeht, hat sich außerhalb seines Berufes als Oberlehrer in den hiesigen kathol. Vereinen sehr verdient gemacht durch das Halten von meisterhaften, packenden Vorträgen. Diese zeichneten sich stets durch eine tiefe Gründlichkeit aus, fanden die lebhafteste Anerkennung und verschafften den Zuhörern manchen genußreichen Abend. Mehrere Jahre hindurch leitete Herr Dr. van Haag mit Umsicht und großem Erfolge den hiesigen katholisch-kaufmännischen Verein „Westfalia", der seinen geachteten Leiter bei dessen Zurücktritt dadurch ehrte, daß er ihn zum Ehrenpräsidenten ernannte. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht lange als Bildner der Jugend segensreich zu wirken und auch sein goldenes Priesterjubiläum in voller Rüstigkeit zu begehen.

** **Pferderennen.** Nur noch wenige Tage und auf der Rennbahn wird ein emsiges Leben und Treiben herrschen. Die Bahn, die seit einigen Tagen frei ist, wird bereits fleißig zum trainieren benutzt. Erfreulich ists, daß dem Rennen in diesem Jahre ein lebhaftes Interesse entgegengebracht wird. Zusammen sind bisher dem Renndirektor 42 Nennungen gemeldet worden. Von den Offiziersreitern, die an dem Rennen bestimmt mit ihren Pferden teilnehmen werden, nennen wir vom Ulanen-Regiment Nr. 5 die Herren: Ltn. Graf von Brühl, Ltn. von Brentano, Ltn. von der Laucken, Ltn. Ekrem Redjeb Bey (ein Japaner), Ltn. von Papen, ferner vom Feldartillerie-Regiment Nr. 7: Oberltn. von Heerwart, Ltn. Haurmann, Ltn. Röher, Hauptmann Hopf, vom Feldartillerie-Regiment Nr. 43: Oberltn. Hüger, Ltn. Lobeck und vom Infanterie-Regiment Nr. 159 Stabsarzt Boers. Die Nennungen von den zur Zeit in Friedrichsfeld übenden Düsseldorfer Husaren stehen noch in Aussicht. Wir wünschen am Sonntag gutes Wetter, dann haben wir in Bocholt ein flottes Rennen. — Die Ehrenpreise des Pferdezucht-Vereins zum Rennen sind von Freitag abend ab bei Herrn Wielers (Neustraße) ausgestellt.

** **Frau Langfinger.** Die Ehefrau des Arbeiters Wilhelm M. kann das stehlen nicht lassen. Im Jahre 1889 als Fräulein bereits zu 3 Wochen Gefängnis wegen Diebstahls bestraft, scheint sie später, wenn ihr Gelegenheit dazu geboten war, immer langfingert zu haben. Auf dem gestrigen Markte trieb die Frau ihr Diebeshandwerk wieder, sie war aber diesmal etwas zu kühn bezw. unvorsichtig gewesen, das Ende war — sie wurde ertappt und von der Polizei festgenommen. Mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit vielfach gemeldeten Taschendiebstähle ließ das Polizeikommissariat in der Wohnung der Festgenommenen eine Hausuntersuchung vornehmen. Diese war von nicht geahntem Erfolge — es wurden nicht weniger als 12 Portemonnaies vorgefunden und mit Beschlag belegt! In dem gestern „mitgenommenen" Geldbeutel, der einer den Markt besuchenden Dame gehörte, befanden sich 6 50 Mark. Die 12 anderen Geldbeutel waren natürlich längst geleert. Die Festnahme der Spitzbübin erregte großes Aufsehen; zu hunderten standen die Marktbesucher 2c. vor dem Polizeibureau. Als die Frau entlassen wurde und auf der Straße sichtbar wurde, erhielt sie einen vielhundertstimmigen „Tusch"!

** **Engros-Diebe festgenommen.** Dieser Tage wurden drei Fabrikarbeiter festgenommen, die gemeinschaftlich Diebstähle ausführten. Soweit die polizeilichen Untersuchungen feststellen konnten, haben die drei Fabrikarbeiter aus einer hiesigen Eisengießerei, in der sie beschäftigt waren, nach Schluß der Arbeitszeit öfters kleinere, aber teure Mengen Metalls gestohlen, welche sie bei einem Althändler verfilberten. Ferner wurde ein Fahrrad gestohlen. Um sich nicht erwischen zu lassen, wurde das Rad zum Teil mit einzelnen neuen Maschinenteile versehen, so Lenkstange, Pedal 2c. Weiter stahlen die drei Fabrikarbeiter 2 Schiebekarren, wovon eine einem hiesigen Schlossermeister, die andere einer hiesigen Fabrik gehörte. Die Schiebekarren und das Fahrrad konnten ihren Besitzern zurückerstattet worden Bei ihrer Vernehmung verriet ein Spitzbube den andern. Sie beschuldigten sich schließlich noch gegenseitig, in mehreren Fällen kleinere und größere Mengen Geflügel, Zigarren 2c. gestohlen zu haben.

Die Empfangstermine
für die
Kirchensteuer
von St. Georg u. Liebfrauen
werden bis zum August verschoben. Näheres wird zur Zeit bekannt gemacht werden.

Bocholt, 20. Juli 1904.

Die Kirchenvorstände von St. Georg und Liebfrauen.

Bekanntmachung.

Im Besitze einer heute morgen auf dem hiesigen Wochenmarkte abgefaßten Taschendiebin fanden sich 13 Portemonnaies, deren rechtmäßigen Erwerb die Diebin nicht nachzuweisen vermag.

Zweifellos rühren die Portemonnaies von den in letzter Zeit auf dem hiesigen Wochenmarkte öfters vorgekommenen Taschendiebstählen her.

Die bestohlenen Personen werden hiermit aufgefordert, sich umgehend behufs Rekognoszierung ihres Eigentums auf dem Polizeikommissariate hier einzufinden.

Bocholt, den 20. Juli 1904.

Die Polizei-Verwaltung:
Der Bürgermeister:
Geller.

Zum 1. Oktober oder früher ein tüchtiges
Zweitmädchen
nach auswärts gesucht. Näheres bei
Frau Peter Schwartz.

Für sofort oder später ein in Haus- und Küchenarbeit durchaus erfahrenes
Mädchen
gesucht. **Frau Behrmann,** Hemdenerweg 754.

Ein Mädchen
sucht Verhältnisse halber
Aushülfestelle.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Ein großer Schneidertisch
und
2 Betten
unter der Hand zu verkaufen.
Westend 667.

Ein schönes, rotbuntes
Mutterkalb
zu verkaufen.
Gerh. Hienhaus, Stenern.

Für einen strebsamen jungen Mann mit guter Handschrift wird pr. bald Stellung auf dem Kontor einer hiesigen mech. Weberei oder sonstigem kaufmännischem Bureau als
Lehrling
gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Eine Weißweberei für Pilot, Moleskin, Cord 2c. in **Schüttorf** sucht zum baldigen Antritt einen tüchtigen und soliden
Webermeister
evangel. Konfession.
Offerten unter **„Webermeister"** an die Expedition d. Bl. erbeten.

Für ein Manufakturwaren- und Konfektionsgeschäft wird ein
Lehrling oder Volontär
gesucht.
Söhne achtbarer Eltern, welche schon etwas in Branche bewandert sind, sowie eine gute Handschrift besitzen, werden bevorzugt.
Offerten unter **C. B.** an die Exped. dieses Blattes.

Namenstags-Geschenke
empfehlen in grosser Auswahl
J. & A. Temming, Buchhandlung.

Papier-Servietten
empfehlen **J. & A. Temming.**

Jeder Stellensuchende
abonniere auf den
Allg. Deutschen Stellen-Anzeiger Essen a. d. Ruhr.
Abonnementsbetrag monatlich 50 Pfg.

Statt besonderer Anzeige.

Heute abend 9½ Uhr verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 41 Jahren, mein lieber Mann, unser teurer Vater, Bruder, Schwager u. Onkel

Theodor Wieschhölter.

Wir bitten, des Verstorbenen im Gebete zu gedenken.

Bocholt, den 19. Juli 1904.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:
Maria Wieschhölter
geb. Vallée.

Die feierlichen Exequien finden am Samstag morgen ½9 Uhr in der St. Georgius-Kirche statt, hierauf die Beerdigung vom Sterbehause (Nordstr. 9) aus.

Gestern abend starb nach kurzem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten,

Herr

Theodor Wieschhölter,

Organist der St. Georgiuskirche und Rendant von St. Georg und Liebfrauen.

Sein Eifer und seine Pflichttreue sichern ihm ein dankbares Andenken.

Bocholt, 20. Juli 1904.

Die Kirchenvorstände von St. Georg und Liebfrauen.

Das Seelenamt ist in der St. Georgiuskirche am Samstag um 8½ Uhr, darnach die Beerdigung.

Butzon & Bercker

Kevelaer (Rheinland),
Verleger des Hl. Apost. Stuhles.

Allen Wallfahrern zu Unserer lieben Frau von Kevelaer empfehlen wir:

P. Phil. Seeböck, O. f. m.

Wallfahrtsbüchlein.

Maria die Trösterin der Betrübten in Kevelaer.
312 Seiten, 78/127 mm, II. Auflage, gebunden in Kaliko Rotschnitt Mk. 0.75.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: den ersten Teil bildet die Geschichte der Wallfahrt von Kevelaer nach authentischen Quellen. Dieser Teil ist, wodurch das Interesse noch erhöht wird, mit 5 schönen Illustrationen geschmückt: 1. das Gnadenbild zu Kevelaer, 2. die Gnadenkapelle. 3 Altar in der Gnadenkapelle, 4. Inneres der Kerzenkapelle, 5. die große Wallfahrtskirche.

Der zweite Teil (Gebetsteil) enthält zunächst verschiedene Andachten speziell für Kevelaer bestimmt, Andachten bei Besuchung des Gnadenbildes und der einzelnen Kirchen, Wallfahrts- und Ablaßgebete zu Ehren der sel Jungfrau, Novene zu Ehren Mariens, der Trösterin der Betrübten, drei Meßandachten, Beicht- und Kommunionandacht, Andachten auf die Feste der allersel. Jungfrau Maria, Kreuzweg-Andacht ꝛc. ꝛc.

Ferner empfehlen wir die kleine Ausgabe:

Kevelaerer Wallfahrtsbüchlein,

enthaltend die für den Pilger nötigsten Gebete nebst den Wallfahrtsliedern von P. W. Kreiten, S. J.
48 Seiten broschiert Preis 10 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Bei Bezugsschwierigkeiten wolle man sich gefl. direkt an die Verlagsbuchhandlung wenden.

Per Mitte August von 2 alleinstehenden Damen eine

Wohnung

von 5—6 Räumen gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Wegzugshalber
beabsichtige ich meine

Beerenobstplantage

zu verkaufen.
Karl Behnen. Stenern.

Eine Zierde

ist ein Gesicht ohne alle **Hautunreinigkeit und Hautausschläge**, wie **Mitesser, Finnen, Flechten, Blütchen, Hautröte** ꝛc. Daher gebrauchen Sie nur **Steckenpferd-**

Teerschwefel-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul,** à Stück 50 Pfg. bei
mit echter Schutzmarke „Steckenpferd".
Wilh. Reygers-Riegermann.

Nabelbruchbänder

empfiehlt
PETER ROLF
am Markt.

Die Zahlung der Landpächte

aus den Pflugländereien bei Bocholt bis **zum 25. dieses Monats** wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Bocholt, den 19. Juli 1904.

Fürstliche Rentei.

Bekanntmachung.

Bei dem unter Nr. 2. des Registers eingetragenen Hembener Spar- und Darlehnskassenverein ist Folgendes vermerkt:

Der Verein besorgt den gemeinsamen Ein- und Verkauf landwirtschaftlicher Bedarfsartikel und Erzeugnisse.

Bocholt, den 3. Juli 1904.

Königliches Amtsgericht.

Mobiliar-Versteigerung.

Montag, den 25. dss. Mts., nachmittags 2 Uhr,
werde ich im freiwilligen Auftrage an der Wohnung der Frau Ww. Wilhelm Pierik, Augustastraße Nr. 861/9, öffentlich versteigern:

Schränke, Tische, Stühle, Bettladen, eine Kochmaschine, 1 Nähmaschine, Oefen, Haus- und Küchengeräte usw.

Posten bis inkl. 5 Mk. müssen sofort bezahlt werden.

A. Vernier, Auktionator.

Haus-Verkauf.

Am Donnerstag, dem 28. Juli,

vormittags 10 Uhr,
werde ich in der Wirtschaft **Anton Essing** in **Rhede** das dem Herrn **Albert Bösing** hierselbst gehörende, auf der Neustraße Nr. 235 belegene

Wohnhaus,

Flur 22, Nr. 1516/216, zur Größe von 2 Ar 31 Qmtr.

öffentlich meistbietend gegen Kredit versteigern.

In dem vorzüglich zweistöckig gebauten, noch fast neuem Hause ist seit Jahren der guten Lage wegen ein **Kolonialwarengeschäft** mit gutem Erfolge betrieben. Auch ist Stallung für kleine Landwirtschaft vorhanden.

Kaufbedingungen sind bei mir einzusehen.

Rhede, 14. Juli 1904.

Josef Essing,
beeidigter Auktionator.

Westfälischer Bankverein Münster.

Filiale Bocholt.

Aktienkapital Mk. 6 000 000, — Reservefonds Mk. 1 579 000,—.

An- u. Verkauf / Aufbewahrung von Staatspapieren, Aktien, Obligationen, Losen etc.
zu coulanten Bedingungen.

Vorschüsse auf börsengängige Wertpapiere auf kurze und lange Termine, Versicherung gegen Coursverlust bei Verlosungen Conto-Corrent-, Check- und Depositen-Verkehr (Einlagen auch von kleineren Beträgen).

Preussische Consols, Reichsanleihen, diverse Hypothekenpfandbriefe,
ferner:
Belgische, Französische, Englische, Holländische und Schweizer Noten
sind stets vorrätig.
Zirkular-Kreditbriefe für das In- und Ausland.

Feuer- und diebessichere Stahlkammer mit Tresorfächern (sogen. Safes)
unter eigenem Verschluss der Mieter.

Religiöse Prachtwerke.

Ambrosi, W., **Große illustrierte Biblische Geschichte.** Mit vielen Illustrationen. 8°. Gebd. . . . . 10,80.

Bitschnau, P., Otto, O. S. B., Prof, **Das Leben der Heiligen Gottes.** Große Ausgabe. Sehr reich illustriert. 4°. Gebd. . . 16,— u. 10,80.

Born, P., Hermann, **Seraphischer Sternenhimmel.** Legende von Dr. E. Hofele. Illustriert. Groß 8°. In Original-Prachtband . . . . . 11,—.

Cepari, P., Virgilio, S. J., **Das Leben des heiligen Aloysius Gonzaga** aus der Gesellschaft Jesu. Reich illustr. Gebd. Leinen mit Goldschnitt 6,—.

Cochem, P., Martin v., **Großes Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi** und seiner glorwürdigen Mutter Maria. Gebd. . . . . 10,— und 12,—.

Hattler, **Großes Herz-Jesu-Buch** für die christliche Familie. In Halbchagrinband 11,60 Mk., in Original-Leinwandband . . . . . 13,40.

— **Das Haus des Herzens Jesu.** Illustriert. In Leinwand gebd. 5,—

Hense, Dr. Fr., **Kleine Heiligen-Legende** in täglichen Lesungen und Betrachtungen nach P. Grosez, S. J. 2 Bände . . . . . 8,—.

Ott, Gg., **Joseph-Buch** oder: Die Macht der Fürbitte des hl. Patriarchen Joseph. Illustriert. Gebd. 7,40 Mk., eleg. gebd. . . . . 8,40.

— **Legende von den lieben Heiligen Gottes.** 4°. Illustriert. Halbleder 12,60 Mk., in 2 Bänden 13,20 Mk. In einem Lederband mit Goldschnitt 16,—.

Schmöger, P., C. E., **Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligen Mutter Maria.** Nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Illustr. Halbleder 17,60 Mk., Leinwand mit Lederrücken 19,60 Mk., Chagrin-Rotschnitt 24,—, Chagrin-Goldschnitt 26,— Mk. und höher.

Stolz, Alban, **Legende,** oder: Der christliche Sternenhimmel. 4°. Gebd. Halbfranz 11,— Mk., Leinwand . . . . . 13,—.

— Ausgabe in Oktav. 4 Bde. Gebd. Halbfranzbd. 17,60, Leinwandbd. 20,—.

— **Die heilige Elisabeth.** Ein Buch für Christen. Pracht-Ausgabe. Mit 16 Bildern. Gebd. . . . . 9,—.

Vogel, P. M., S. J., **Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes** auf alle Tage des Jahres. Mit zur Nachfolge ermunternden Lehrstücken. 2 Bände. Gebunden in Halbleinenbände 7,60 Mk., zwei Halbfranzbände . . 9,60

Vorrätig bei

J. & A. Temming, Buchhandlung, Bocholt.

Kath. Gesellenverein.

Am Donnerstag, dem 21. Juli, abends 8½ Uhr,
findet eine

Namenstagsfeier des Herrn Präses

statt, wozu Gesellen, Meister und Ehrenmitglieder nebst Familie freundlichst einladet

der Vorstand.

Pferdezucht-Verein
des westl. Münsterlandes.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis der Mitglieder, daß die **Mitgliedskarten** während des Rennens **sichtbar** zu tragen sind.

Hunde dürfen zum Rennplatz nicht mitgebracht werden.

Das Betreten der Rennbahn ist **strengstens** untersagt.

Nach dem Rennen findet großer Kommers im Hôtel zur Post statt.

Der Vorstand.

Für das am **24. Juli** stattfindende **Pferde-Rennen** sind **Karten im Vorverkauf, Stehplatz 40 Pfg., Sattelplatz 1 Mk.,** an folgenden Stellen zu haben:

Anton Busch,
Herm. Deckers,
Franz Döring,
Eugen Eising,
Heinrich Gebbing,
Barth. Hollenders,
Heinr. Hüls, „Gasthof zur Stadt Münster",
Johann Kraft,
B. Künne (Bayr. Hof),
Bernh. Langenhoff,
Paul Pottmeyer,
Ed. Rademaker,
Th. Rexing,
Peter Rolf,
Jos. Temming jr. (Rotenburg),
J. & A. Temming,
Wwe. Th. Wieschhölter,
Th. Wiethold,
Franz Wilmes.

Der Schatzmeister.

Restauration Wilmes,

Neutor.

Telegramm!

Vom 23. bis 26. Juli 1904,
nachmittags Anfang 4 Uhr,
abends Anfang 8 Uhr.
Sonntag von 11 bis 1 Uhr:

MATINEE.

Eintritt 10 Pfg.

Mister William.

Rätselhaft! Unerklärlich!

Die eiserne Energie dieses einzigen Mannes macht das scheinbar Unmögliche möglich, das Unglaubliche zur Tatsache. Staunend stehen wir vor einem Rätsel, dessen natürliche Lösung fast ausgeschlossen erscheint.

Tausende kommen, Tausende staunen, Tausende raten, keiner findet des Rätsels Lösung!

Hieb-, stich- und kugelsicher.
1000 Mark Prämie.

Der tätowierte Prairiehund
ist den ganzen Tag zu sehen.

Es ladet ergebenst ein

Franz Wilmes.

Vorwerk-Meister

mit langjähriger Erfahrung zur Stütze des Obermeisters von

Baumwollspinnerei

in größerer Stadt gesucht.
Offerten mit Zeugnis-Abschriften und Gehalts-Ansprüchen unter **A. 100** an die Expedition dieses Blattes.

Einige tüchtige

Maurer

gegen hohen Lohn auf sofort gesucht.

A. V. Hülskamp.

Ein Ladenregal

(für Kolonialwaren) nebst

Theke

billig zu verkaufen.
Näheres in der Expedition d. Bl.

Neue holl. prima

Vollheringe

per Stück 3 Pfg.

Zentral-Kaufhaus,
19 Nordstrasse 19

Am Freitag nachmittag von 3 Uhr an ist rohes

Schweinefleisch und Kalbfleisch

auf der Freibank zu haben.

Die Schlachthof-Verwaltung.

Gratulations-Karten

in
hervorragend schöner Auswahl
vorrätig bei

J. & A. Temming.